

T Y C H E

**Beiträge zur Alten Geschichte,
Papyrologie und Epigraphik**

Band 28

2013

H O L Z H A U S E N
D E R V E R L A G

— Darstellung, daß das Gewaltopfer in Lebensgefahr schwebte, vielmehr die Frage des Straftatbestands im Hintergrund stand. Denn sollte das Opfer innerhalb einer bestimmten Frist seinen Verletzungen erliegen, würde die Anklage auf Tötung und nicht mehr nur auf Körperverletzung gehen. Wie KELLY zudem an anderer Stelle erwähnt (86, Anm. 45), konnte überdies auch eine objektive Begutachtung des Zustands durch den Amtsarzt erfolgen.

Ähnliches gilt auch für die “request formula”, mit der die Petitionen üblicherweise schließen und der KELLY — wohl in der Annahme, daß sie ohnehin parteiisch seien — offenbar keine größere Bedeutung beimißt. So teilt er sie lediglich in zwei verschiedene Typen ein — auf der einen Seite die “reasonably precise”, auf der anderen “just a generalized plea for help” (48) —, um sie eingehender nur unter dem Aspekt der herrscherlichen Strafgewalt und deren Niederschlag “in the rhetoric of the petitions” (188) zu erörtern. Auch hier aber wäre wieder nach möglichen rechtlichen Implikationen zu fragen, wie man überhaupt das Begehren als solches einer eigenen Diskussion hätte würdigen können, da dies stets auch eine Aussage über den jeweiligen Adressaten und dessen Position im gesellschaftlichen Gefüge enthält.

All dies zeigt, daß KELLY die selbstgestellte Aufgabe, das Petitionswesen des kaiserzeitlichen Ägypten aus sozialhistorischer Perspektive zu untersuchen, glänzend gelöst hat, manch bedeutsamere Erkenntnis durch diesen Zugang aber auch verlorenging. So scheint er sich hinsichtlich des Quellenmaterials schon früh festgelegt und diese Entscheidung allenfalls punktuell korrigiert zu haben — erklärlich wohl auch durch den Aufbau einer äußerst umfangreichen Datenbank, die, wie die oft auffällig expliziten Bezüge nahelegen könnten, möglicherweise sogar zur eigentlichen Materialbasis avancierte. Auch andere Grundüberzeugungen haben den Blick zuweilen ohne Not eingeschränkt, so die moderne Skepsis gegenüber allem Vorbringen der Parteien, dem, zumal wenn rhetorisch geschult, ohnehin nicht zu trauen sei. Vorstellungen dieser und ähnlicher Art trugen zweifellos das Ihre dazu bei, daß in Quellen wie Literatur vermeintlich Nebensächliches frühzeitig ausgeschieden wurde und jedenfalls nicht mehr hinreichend zur Geltung kam. Die hierauf gründenden, wenigen kritischen Bemerkungen ändern jedoch nichts daran, daß KELLY mit seinem wichtigen Werk erstmals eine von der Sozialgeschichte bislang kaum berücksichtigte Quellengattung erschlossen und für die Forschung fruchtbar gemacht hat, die in ihrer Vielfalt und ihrem Erkenntnisreichtum für künftige Arbeiten auf diesem Feld kaum zu überschätzen ist. Dem unbestreitbar hohen Wert von KELLYS Studie zum Phänomen der sozialen Kontrolle soll und kann dies jedenfalls keinen Abbruch tun.

Andrea JÖRDENS

Christina KUHN (Hrsg.), *Politische Kommunikation und öffentliche Meinung in der antiken Welt*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012, 314 S. mit 16 Abb.

Der angezeigte Band ist das schriftlich fixierte Resultat des Symposiums „Politische Kommunikation und öffentliche Meinung in der antiken Welt“, das im Sommer 2009 am Internationalen Wissenschaftsforum der Universität Heidelberg stattfand. Die Veranstaltung entstammt der Initiative von Christina KUHN, die im Jahr 2008 eine der Klaus-Georg und Sigrid Hengstberger-Preisträger war. Die Auszeichnung richtet sich an Nachwuchswissenschaftler der Universität Heidelberg und gewährleistet den finanziellen und räumlichen Rahmen für die Durchführung eines wissenschaftlichen Kolloquiums. Im konkreten Fall zielte die Veranstaltung darauf, den Dialog zwischen den Sozial- und den Altertumswissenschaften zu fördern. Im Mittelpunkt stand ein Austausch über die Definitionen von politischer Kommunikation und öffentlicher Meinung sowie die fachspezifischen Ansätze zur Erforschung entsprechender Phänomene in der Antike.

Im einleitenden Kapitel erläutert KUHN nicht nur allgemein die Zielsetzung der Tagung, sondern beschreibt auch ausführlich Inhalt und Intention der nachfolgenden dreizehn Beiträge. Vor diesem Hintergrund und der bereits vorliegenden Rezension von Mischa Meier (Universität Tübingen; in: rezensionen:kommunikation:medien, 6. Dezember 2012, abrufbar unter <http://www.rkm-journal.de/archives/10819>) — eine weitere aus der Feder von Gregor Weber (Universität Augsburg) ist für die Historische Zeitschrift angekündigt — kann hier auf ein neuerliches Referat der einzelnen Beiträge verzichtet werden. Stattdessen sollen zwei Punkte aufgegriffen, erörtert und weiterentwickelt werden, die die Gesamtdiskussion von politischer Kommunikation und öffentlicher Meinung in der Antike betreffen.

1. KUHN konstatiert mit Blick auf die moderne Kommunikationswissenschaft ein bisher nur vergleichsweise geringes Interesse an einer Beschäftigung mit der politischen Kommunikation in der Antike. Demgegenüber macht sie seitens der Altertumswissenschaften eine bereits lange Forschungstradition im betreffenden Gebiet aus.

Das trifft so nicht zu. Zum ersten ist die Kommunikationswissenschaft, wie es Jürgen WILKE, *Die Kommunikationswissenschaft und die Antike* (31–54) in seinem Beitrag zusammenfaßt, eine vergleichsweise junge Disziplin. An deutschen Universitäten tritt sie erst ab den 1960er Jahren als Lehrfach verstärkt in Erscheinung. Allein vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß antike Quellen und Sachverhalte bislang erst relativ selten Gegenstand ihrer Studien waren. Zentraler Forschungsgegenstand der Kommunikationswissenschaft sind zudem die modernen Massenmedien, mit denen sie sich üblicherweise in Form der Erhebung und Auswertung empirischer Daten auseinandersetzt. Im Blick auf die griechisch-römische Zeit ist festzuhalten, dass entsprechend geeignete, also in Serie vorliegende Zeugnisse erst seit jüngster Vergangenheit durch Datenbanken so erschlossen werden, dass sie überhaupt in einer den sozialwissenschaftlichen Studien adäquaten Weise ausgewertet werden können.

Ein Blick in die altertumskundliche Forschungslandschaft dagegen zeigt, daß übergreifenden, strukturellen Fragen, die sich beispielsweise auf eine große Zahl von Papyri oder Inschriften stützen müssten, um öffentliche Meinung in verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu ergründen, bisher erst in Ansätzen nachgegangen wird. Überlegungen zu epigraphic habits, also zeitlich, lokal oder an bestimmte Personengruppen gebundenen Sprachgebräuchen, etwa stehen noch immer am Anfang. Dabei aber könnten sie gerade auch unter dem hier relevanten Aspekt beleuchtet werden: Inwieweit spiegelt die Verwendung bestimmter Formulierungen oder ganzer Textstrukturen die Einbindung der betreffenden Person in gesellschaftliche Gruppen? Lassen sie sich als Ausdruck bewusst herbeigeführter Konformität und Zugehörigkeit respektive von politischem Einfluss erkennen? Zu prüfen ist dies etwa für die Motivation, die typisch römischen, in der frühen Kaiserzeit zunächst in senatorischem Umfeld entwickelten Cursusinschriften im griechischen Teil des römischen Reichs zu übernehmen. Gleiches gilt für den Gebrauch respektive die Nicht-Verwendung von Formulierungen in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. So hat eine jüngst vorgelegte Studie zur Wendung *sine ulla querella* (U. Ehmig, *Tyche* 27 [2012] 1–42) als Charakteristik einer konfliktfreien Ehe in Grabinschriften gezeigt, dass dieses Formular gerade nicht von den beiden ersten gesellschaftlichen Rängen gebraucht wurden, aber auffällig häufig von (kaiserlichen) Sklaven und Freigelassenen.

Bleibt man bei den Disziplinen, die sich naturgemäß mit dem griechisch-römischen Altertum befassen, ist der oben genannten Aussage von KUHN in einem zweiten Punkt zu entgegnen: Es steht außer Zweifel, daß speziell Philologie und Alte Geschichte bereits seit geraumer Zeit Aspekte politischer Kommunikation und öffentlicher Meinung in der antiken Welt diskutieren. Gleichwohl aber bedient man sich dabei noch kaum der Methoden und theoretischen Ansätze der modernen Kommunikationswissenschaft. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass außer der Einleitung von KUHN keiner der Kolloquiumsbeiträge aus historischer Feder auf

sozialwissenschaftliche Literatur rekurriert. Dagegen sind es durchwegs die Kommunikationswissenschaftler, die ihre an modernen Daten geschärften Untersuchungsinstrumentarien und Methoden auf antike (literarische) Quellen anwenden.

2. Als einen besonders gewinnbringenden Zugang zur Erfassung von politischer Kommunikation und öffentlicher Meinung bezeichnet KUHN die Perspektive „von unten“. Gemeint sind damit entsprechende Äußerungen von demos/populus und städtischer plebs. Mischa Meier hat sich in seiner Rezension bereits kritisch-skeptisch mit dem Beitrag von Robert MORSTEIN-MARX, *Political Graffiti in the Late Roman Republic: "Hidden Transcripts" and "Common Knowledge"* (191–217) auseinandergesetzt. Er macht deutlich, dass dieser Ansatz bei den Graffiti in der ihnen von MORSTEIN-MARX zugemessenen historischen Dimension wenig überzeugt. Eine zeitlich wie räumlich verbreitete Form der Kommunikation „von unten“ reißt Eftychia STAVRIANOPOULOU in ihrem Beitrag *Toῦ δικαίου τυχεῖν oder: Die Macht der Bitte* (123–149) mit den ptolemäischen Bittschriften des 3. Jh. v. Chr. an. Petitionen, nach KUHN Ausdruck „asymmetrischer politischer Kommunikation“, stellen ein äußerst umfangreiches Quellenmaterial dar, das prädestiniert ist für übergeordnete Untersuchungen zum Verständnis politischer Kommunikation. Es können so die unterschiedlichen Petentengruppen in den Blick genommen werden, ferner die vornehmlichen Motive der Bittschriften bestimmt, die zeitlichen Entwicklungen verfolgt oder regionale Unterschiede herausgearbeitet werden, wie dies jetzt in der einschlägigen Literatur bereits geschieht, vgl. z.B. T. Hauken, *Petition and Response. An Epigraphic Study of Petitions to Roman Emperors 181–249*, Bergen 1998, die Beiträge in D. Feissel, J. Gascou (Hrsg.), *La pétition à Byzance. XX^e congrès international des études byzantines 19–25 août 2001*, Paris 2004 oder B. Kelly, *Petitions, Litigation and Social Control in Roman Egypt*, Oxford 2011.

Einen anderen Aspekt aber möchte man bei der angesprochenen Thematik generell, und im Blick auf den Kolloquiumsband am ehesten im Artikel von Gunther MARTIN, *Kritik am Volk, vor dem Volk: öffentliche Kommunikation und Konfrontation im klassischen Athen* (67–85) erwarten: eine Diskussion des Ostrakismos in und außerhalb Athens. Bemerkenswerterweise spielte eine solche aber weder hier noch in der 1996 unter dem Titel *Politische Kommunikation im klassischen Athen* publizierten, inhaltlich verwandten Abhandlung von Karl-Wilhelm Welwei (in: G. Binder, K. Ehlich [Hrsg.], *Kommunikation in politischen und kultischen Gemeinschaften*, Trier 1996) eine Rolle. Dabei eignet sich das über 70 Jahre bestehende, institutionalisierte Verfahren bürgerlicher Willensäußerung besonders gut zur Erörterung der Frage, in welchen Formen öffentliche, die Politik betreffende Meinung in der Antike Ausdruck fand. Zugleich besteht im Fall der speziell athenischen Praxis, Mitbürger ohne Prozess zu verbannen, auch die Möglichkeit, zeitgenössische oder zumindest zeitnahe, antike Bewertungen dieser Form öffentlicher Meinung zu analysieren, vgl. P. Siewert (Hrsg.), *Ostrakismos-Testimonien. Die Zeugnisse antiker Autoren, der Inschriften und Ostraka über das athenische Scherbengericht aus vorhellenistischer Zeit (487–322 v. Chr.)* (Historia Einzelschriften 155), Stuttgart 2002; auch S. Brenne, *Ostrakismos und Prominenz in Athen. Attische Bürger des 5. Jhs. v. Chr. auf den Ostraka* (Tyche Suppl. 3), Wien 2001.

Eine weitere, für die Fragestellung interessante Quellengruppe stellen spätantike Akklamationsinschriften dar. Der Fall des Albinus in Aphrodisias zeigt, dass diese nicht bloß Lobpreisungen und Segenswünsche enthielten, sondern ebenfalls politische Willensäußerungen und Ausdruck öffentlicher Aktivität sein konnten. Die artikulierte Hoffnung auf die Niederlage der politischen Gegner und die Forderung nach der Aufnahme des Albinus in den Senat (C. Roueché, *Acclamations in the Later Roman Empire. New Evidence from Aphrodisias*, JRS 74 1984, 181–199) exemplifizieren vielmehr die möglichen Formen politischer Kommunikation in spätantiken Kontexten außerhalb der großen Reichszentren.

Es ist das Verdienst des Symposiums wie auch des Tagungsbandes, nicht nur Sozial- und Altertumswissenschaftler zu einer Thematik zusammengebracht zu haben, sondern mit den Beiträgen exemplarisch die Weite des Feldes von politischer Kommunikation und öffentlicher Meinung aufgezeigt zu haben. Zeitlich wie räumlich greifen die Arbeiten von Erich LAMP, Joachim F. QUACK und Thomas ROESSING noch über den Rahmen der griechisch-römischen Antike hinaus. Methodisch werden Fragen der Definition antiker Öffentlichkeit verfolgt — wo und wie entsteht sie und äußert sie sich, sowohl im Blick auf verbale Interaktionen (Kurt IMHOF) wie auch das konkrete Stadtbild (Ruth BIELFELDT)? Die Rhetorik als ein zentrales Kommunikationsmittel ist ebenso Untersuchungsgegenstand (Gert UEDING) wie die Darstellung der öffentlichen Meinung bei einzelnen antiken Autoren (Nikolaus JACKOB zu Cicero, Jan STENGER zu Libanios). Die Beiträge haben damit Perspektiven in die unterschiedlichsten Richtungen der Ausgangsfrage geöffnet, die es mit künftigen Untersuchungen im Einzelnen zu verfolgen und zu verdichten gilt.

Ulrike EHMIG

Martti LEIWO, Hilla HALLA-AHO, Marja VIERROS (Hrsg.), *Variation and change in Greek and Latin* (Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens 17), Helsinki: Foundation of the Finnish Institute at Athens 2012, 176 S.

Toutes les langues évoluent au cours du temps, certaines plus vite que d'autres. Les philologues classiques n'ont pris conscience que récemment que le grec et le latin étaient concernés au premier chef par le phénomène de la variation et du changement, étudié par les linguistes au moins depuis les années 1960. Avec leur longue histoire bien documentée, les deux langues classiques offrent un champ d'investigation particulièrement intéressant pour l'étude de ce phénomène. Tandis que la variation peut être étudiée pour les langues modernes selon des méthodes essentiellement quantitatives, les langues anciennes, qui fournissent un corpus fermé, s'enrichissant toutefois petit à petit grâce à de nouvelles découvertes, requièrent une approche qualitative qui tienne compte du but du texte, du contexte dans lequel il a été produit et de la personne qui l'a écrit. Ce sont ces aspects que veut illustrer le présent volume, qui rassemble les versions remaniées de contributions issues d'un séminaire tenu à l'Institut finlandais d'Athènes en septembre 2009. Le but était d'étudier les types de variation qui ont affecté le grec ancien et le latin et de déterminer, si possible, les raisons qui peuvent expliquer une telle évolution. Cet ouvrage propose l'étude d'un large éventail de faits linguistiques, qui s'échelonnent du IV^e s. av. J.-C. au VI^e s. apr. J.-C., et met en œuvre plusieurs types de sources : papyrus, inscriptions, graffiti et textes littéraires transmis par les manuscrits médiévaux. Martti LEIWO (*Introduction: Variation with Multiple Faces* [1–9]) prend comme exemple un tour syntaxique, τοῦ suivi de l'infinitif, pour montrer que les textes de découverte récente obligent à nuancer les acquis concernant le degré de variation que l'on peut percevoir dans les langues anciennes. Les textes dont disposait V. Mandilaras en 1973³⁷ le conduisaient à la conclusion que la construction τοῦ avec l'infinitif était fréquente avec des expressions comme μὴ ἀμελήσης (« n'oublie pas de... »). En réalité, des textes récemment publiés (ostraca, papyrus, lettres) obligent à nuancer cette vue. On constate en effet que l'expression μὴ ἀμελήσης peut se construire au moins de sept façons différentes. La variation syntaxique est donc bien plus importante que ce que pouvait observer Mandilaras à la lumière des sources dont il disposait. Hilla HALLA-AHO (*What Does 'Latin' Mean? A Terminological Pamphlet* [13–23]) propose

³⁷ V. Mandilaras, *Verb in the Greek Non-Literary Papyri*, Athènes 1973.